

Provinziale Keramik.

Von E. Fölzer.

Seit dem Erscheinen des letzten Berichtes über die Provinziale Keramik („Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1905“ S. 90 ff.) ist unsere Kenntnis dieses Gebietes durch eine Reihe wichtiger Arbeiten, die grösstenteils das Hauptaugenmerk auf die Fabrikationszentren der verschiedenen Topfwaren richten, bedeutend erweitert.

Der V. Band der „Westfälischen Mitteilungen“ brachte die Bearbeitung der keramischen Funde von Haltern aus den Jahren 1905—07 von Siegfried Loescheke mit einer zusammenfassenden Besprechung sämtlicher keramischer Funde der voraufgehenden Jahre. Die in der Einleitung (S. 103—127) zusammenhängend niedergelegten Hauptergebnisse sind der Nachweis der Fabrikationsorte und die zeitliche Abfolge der meisten in Haltern vorkommenden Gefässe.

Das überraschende und durchaus neue Resultat ist, dass aus Italien schon in dieser frühen Zeit nur noch das feinste Tafelgeschirr, die ausschliesslich in Arezzo angefertigte Sigillata und ein Teil der als Packmaterial importierten Amphoren stammt, während die weitaus grösste Menge des alltäglichen Gebrauchsgeschirrs aus einem Töpferzentrum kommt, welches entweder in Gallia Belgica oder Germania inferior zu suchen ist.

In diesem Töpferzentrum erschliesst Loescheke mit Sicherheit zwei Fabriken, Xanten und Neuss. Aus Xanten stammte die rote Topfware mit blauem Kern, Neuss lieferte die weisstonigen Gefässe. Beide Töpfereien wurden von Römern betrieben, unterschieden sich aber durch die Formgebung ihrer Gefässe aufs schärfste, wengleich die Xantener Töpfer es nicht verschmähten, der Neusser Ware durch einen weissen Überzug ihrer rottonigen Gefässe zeitweilig Konkurrenz zu machen (S. 111).

Ausser diesen Fabriken kommen für Haltern — besonders stark für die Frühzeit — belgische Töpfereien wie Trier, Nymwegen und der Mont-Beuvray in Betracht. Südgallien scheint nur die Amphoren des Typus 70—71 Taf. XIII nach Haltern exportiert zu haben und vielleicht ganz vereinzelt seine einheimische, die arretinische Technik nachahmende Sigillata.

Die Blütezeit der einzelnen Töpfereien lässt sich durch die Menge ihrer in den zeitlich verschiedenen Lagerplätzen vorkommenden Gefässe feststellen; so sind z. B. die ältesten Sigillataformen (Service I), das Xantener Geschirr

und der belgische Kochtopf vornehmlich in den ältesten Anlagen dem Anna-berg und Dreieck vertreten; jüngere Sigillatagefässe (Service II—IV), die Neusser Ware, Terra-Nigra-Tassen und -Teller in der jüngsten, dem grossen Lager.

Nachdem Loescheke somit durch genaue Beobachtung der Fundumstände, der Gefässformen, ihrer allmählichen Veränderungen und ihrer Technik ihre zeitliche Abfolge innerhalb einer Spanne von 20—25 Jahren festgestellt hat, wendet er sich der Frage der absoluten Chronologie Halterns zu. Da Inschriften und ausschlaggebende Münzen fehlen, die genaue Datierung ausserdem durch das Fehlen von Funden, die für den frühesten wie den spätesten Aufenthalt der Römer in Haltern charakteristisch wären, erschwert ist, so bestimmt er die Zeitdauer des Halturner Lagers einmal durch einen Vergleich der Keramik mit Funden aus andern etwa für den Anfang und das Ende von Haltern in Betracht kommenden Lagern wie Oberaden und Neuss — für letzteres bieten die arretinischen Stempel ein gutes Vergleichsmaterial — und kommt zu dem Schluss, dass die Halturner Kleinfunde in das letzte vor- und erste nachchristliche Jahrzehnt einzuengen seien, etwa in die Jahre 11 v. Chr. bis 9 n. Chr. Zum andern aber gewinnt er für das Ende von Haltern einen weiteren chronologischen Anhalt, indem er eine grosse Brandkatastrophe, die deutliche Spuren in einem Teil der Wohngruben im „grossen Lager“ in seiner mächtigsten Ausdehnung mit seinen rechteckigen, zum grossen Teil verschalteten Gruben, sowie im grössten und stärksten Uferkastell mit seinen umfangreichen Schiffshäusern hinterlassen hat, in direkte Verbindung mit der Varusschlacht bringt. Vereinzelt nachvarianische Spuren römischer Zeit haben sich nur noch innerhalb des erweiterten „grossen Lagers“ gefunden.

Die Besprechung der Gefässtypen (S. 128—322) ergibt, dass die in Haltern vorkommenden Gefässe ihrer Technik nach in römische, belgische und germanische Ware zerfallen. Unter der „Römischen Ware“ (Tp. 1—71) treten neben Gefässen mit farbigem Überzug (Tp. 1—44), die in Italien (Tp. 1—21), und solchen, die in der Provinz hergestellt sind (Tp. 22—44), tongrundige Gefässe auf (Tp. 45—71). Italisches Geschirr ist in Haltern nur durch Sigillata in ausnahmslos „arretinischer“ Art vertreten, die zum grössten Teil aus Arezzo, wenigens aus Puteoli stammt.

Südgalische in „arretinischer“ Technik gearbeitete Sigillata kann, wenn überhaupt, nur in verschwindender Menge nach Haltern gekommen sein. Die Frage, ob bereits in augusteischer Zeit solche Sigillatatöpfereien bestanden und Geschirr nach Gallien und Germanien lieferten, wie Oxé¹⁾ und Ritterling²⁾ es für den so häufig — in Haltern unter 250 Stempeln nicht weniger als 100mal — vorkommenden Ateius annehmen, hält Loescheke für noch nicht gelöst und versucht, das viele Vorkommen der Ateiusware in Haltern und den Provinzen so zu erklären, dass Ateius der einzige „arretinische“ Töpfer war, der sich in der zweiten Hälfte der Regierungszeit des Augustus bis Tiberius mit

1) B. J. 101, 1897, S. 22 ff.

2) W. M. II, S. 142 ff.

starkem Geschirrhandel nach dem Norden befasste. Aber das für unsere Kenntnis der „arretinischen“ Sigillata wichtigste Resultat, durch das wir jetzt imstande sind, aus dem Vorkommen der einzelnen Gefäßformen chronologische Schlüsse zu ziehen und Ordnung in den Formenreichtum der Arretina hierzulande zu bringen, ist der Nachweis von vier sich durch ihre Randbildung von einander scheidenden Sigillataservicen, und zwar ist das Service I (Tp. 1, 7, 18) mit überhängender Lippe das älteste, das jüngere Service II (Tp. 2, 8, 9, 19) zeichnet sich durch einen Steilrand aus, der durch ein in der Mitte glatt herumgelegtes Band gegliedert ist, während Service III (Tp. 4, 10) und IV jüngere Umbildungen von I und II sind, mit ärmerem, tektonischen Empfinden. Zu jedem Service gehören drei Gefäßarten, Tassen, Teller und hohe reliefierte Kelchgefäße. Die Zahl der in Haltern vorkommenden Sigillatotypen beläuft sich auf 21.

Eine willkommene Bereicherung für unsere Kenntnis der Entwicklung der Formen und deren Lokalisierung bietet sodann der Nachweis, dass sowohl der Teller mit Viertelstab (Tp. 3b), wie das die augusteisch-italische Vorstufe zur gallischen Form Dr. 27 bildende Tässchen mit horizontal eingeschnürter Wand des Typus 11 und vielleicht auch die Schalenform Dr. 32 und 40 (Tp. 6) nicht spezifisch südgallische Formen sind, sondern sich in Haltern jetzt bereits in arretinischer Technik nachweisen lassen.

Was die Art der Stempelung anbetrifft, so kommt bisher nur die jüngere Form, die den Stempel einmal eindrückt, vor¹⁾. Hervorzuheben ist ferner, dass bereits in Haltern ein aus einer zur Zeit ihrer Blüte schon vom nordischen Markt verdrängten italischen Fabrik stammender Splitter eines Sohlenstempels, der mutmasslich erst vom kurzen Aufenthalt der Truppen des Germanicus (im Jahr 15 oder 16 n. Chr.) herrührt, vorkommt²⁾, wohl der älteste ziemlich genau datierte Sohlenstempel überhaupt. Interessant ist auch der Nachweis, dass der Zusatz fecit bei Stempeln nicht erst in südgallischen Werkstätten einsetzt, sondern auf sicher augusteischer Sigillata arretinischer Technik in Haltern allein viermal vertreten ist³⁾.

Während wir somit durch Loeschkes Abhandlung über die Herkunft der in Haltern vorkommenden Sigillata völlig im klaren sind, ist die Provenienz noch nicht für alle Gefäßarten der provinzial-römischen Ware gesichert, so steht es z. B. noch nicht fest, ob die Bronzenvorbilder nachahmenden „Gefäße mit gelber und gelbgrüner Glasur“ (Tp. 22—28) in Südgallien, Oberitalien oder ein Teil etwa gar in Xanten hergestellt sind. Unter diesen ist besonders eigenartig und selten ein Rhyton mit doppelseitigem dionysischen Gesicht auf der Ober- und Unterseite, dessen Form sich aus der kantharosförmigen hellenistischen Kopfvase entwickelt hat (Tp. 27). Ungewöhnlich

1) Die Grabungen von 1909 haben ein Bruchstück eines mehrmals gestempelten Tellers gebracht, (Drff.)

2) Nr. 258, S. 136.

3) S. 187.

und überhaupt nur in wenigen Exemplaren vertreten, ist ausserdem die gelbglasierte Statuettenlampe (Tp. 28) in Form eines spreizbeinig hockenden, nackten Mannes mit an der Spitze durchbohrtem Phallus, ein italischer Typus.

Für die ebenfalls Metallformen nachahmenden „Gefässe mit Glimmerüberzug“ (Tp. 29) scheint als Fabrikationsort Trier festzustehen. Die „gefirnissten Gefässe“ Halterns (Tp. 30—44) weisen, da der Firnis in augusteischer Zeit ausschliesslich Nutz- und nicht Schmuckfarbe ist, meist nur einen Firnisüberzug der Lippe auf, eine Ausnahme davon machen die in vier Typen in Haltern vertretenen Lampen, die Warzen- (Tp. 33), die Vogelkopflampe (Tp. 34), die Lampe mit eckiger Volutenschnauze und die mit gerundeter Volutenschnauze und Henkelauflauf (Tp. 35 und 36). Sie sind sämtlich in der Provinz hergestellt, und zwar die Lampe mit Vogelköpfen in Xanten, die mit eckiger Volutenschnauze in Xanten, Neuss und wahrscheinlich einer dritten noch unbekanntem Fabrik, dagegen sind die auf letzteren vorkommenden Bildtypen, Töpferzeichen und Stempel, wie sich aus den Massen und der meist ungenügenden Schärfe der Bilder ergibt, nichts weiter als Abdrücke von italischen Bildlampen. Dadurch sinkt die Zahl der in die Provinz importierten Lampen erheblich. Diese in republikanischer Zeit auf italisch-römischem Boden erfundene Bildlampe verdrängt allmählich ganz die veraltete, die Dekoration der Schulter und Schnauze betonende Form der Warzen- und Vogelkopflampe und dieser Sieg des italisch-römischen Ausgestaltungsprinzips der Tonlampen über das griechisch-hellenistische fällt in die augusteische Zeit, speziell in die Zeit Halterns.

Unter den Gefässen mit Firnisüberzug befindet sich in Haltern bereits ein Faltenbecher (Tp. 44) und zwar in der besonderen Form mit horizontalen statt vertikalen Eintiefungen, der wie die übrige gefirnisste Ware in Xanten hergestellt ist.

Wie rege die Tätigkeit der römischen Töpfereien in Xanten und Neuss in augusteischer Zeit war, geht daraus hervor, dass sie, bis auf wenige Ausnahmen, auch die ganze gröbere Gebrauchsware wie Krüge, Kannen, Kochnäpfe, Kochtöpfe, Reibschalen und Vorratsgefässe nach Haltern lieferten. Diese Gefässe stellten sie in tongrundiger Technik (Tp. 45—71) her und verwandten dabei naturgemäss römische Formen, nur für einzelne Gefässe, wie den tongrundigen Kochtopf mit nach innen gebogenem Rand (Tp. 58), das Fass gleicher Form und Technik (Tp. 65), den roten, ungeschmauchten Grätenbecher und die hohen grauen und roten Schlauchgefässe (Tp. 84, 85, 87) machten die Xantener und Neusser Töpfer eine Anleihe bei den ihnen benachbarten, ihre Topfware — wenn auch nur in beschränkten Mengen — nach Haltern absetzenden Belgae, indem sie von ihnen die entsprechenden belgischen Gefässformen entnahmen.

Die Beziehungen der römischen in Germanien arbeitenden Töpfer zu den Belgae beruhen auf Wechselseitigkeit, denn die Belgae werfen sich ihrerseits wieder ausser auf die Herstellung autochthonen Gebrauchsgeschirrs (Tp. 83—97), auf die Imitation römischer Gefässe und zwar auf die feinste italische Ware wie Sigillata (Tp. 72—74, 77—81) und die glasierten Gefässe. Letztere haben

sich in Haltern nicht gefunden. Da der römische Soldat seine Sigillata mit sich brachte, diese aber mit Ausnahme der Ateiusware weder einen Handelsartikel nach dem Norden bildete, noch in den römischen Töpfereien Germaniens hergestellt werden konnte, so versuchten die Belgae mit ihren die gangbarsten italischen Formen möglichst genau nachahmenden belgischen Sigillata-Imitationen dem römischen Heer für die schwer zu beschaffende italische Ware ein Äquivalent zu bieten und verstanden es, ihre einheimischen Produkte zu einem hervorragenden Handelsartikel zu machen, bis sie in claudisch-neronischer Zeit durch die ihnen fremde, die italische Ware besser ersetzende südgallische Sigillata vom Markte verdrängt wurden. Das allmähliche Nachlassen der Sigillata-Imitation bewirkte dann ein stärkeres Hervortreten der spezifisch einheimischen Elemente belgischer Gefässe und das Zurücktreten der bis dahin bevorzugten roten Farbe, die nur da ohne weiteres auf Sigillata-Imitation zurückgeht, wo auch eine Nachahmung der Sigillata-Formen vorliegt, denn die Belgae versehen gern entweder den Rand oder auch die ganzen Gefässe ihrer autochthonen Keramik mit einem roten Überzug. So ist z. B. die Form der in echt belgischer Art auf der Ausseite des Bodens nahe am Rande gestempelten Platten mit pompejanisch-rottem Überzug (Tp. 75), für die Loeschke aus mit ihnen zusammengefundenen Scherben einen Deckel postuliert — und zwar ohne roten Überzug — der augusteisch-italischen Sigillata völlig fremd.

Rot sind diese Platten wie das meiste belgische Geschirr nur bis in die claudische Zeit, hernach werden sie braun-gelb.

Loeschke glaubt, die Fabrik dieser Platten im Land der Belgae in der Nähe von Xanten suchen und ihr wegen Übereinstimmung im Ton und unrömischer Eigenheiten der Form wie z. B. den aus der La-Tène-Keramik herausentwickelten für römische Henkelkrüge fremden Standring auch den Henkelkrug des Typus 90 zuschreiben zu müssen, trotzdem belgische Henkelkrüge etwas seltenes sind. Aus derselben Fabrik stammen wahrscheinlich ebenfalls die tiefen, fast zylindrischen Töpfe mit breitem Horizontalrand (Tp. 96), wie auch der Kochtopf mit der von der Gefässwand abgetrennten und durch eine tiefe Furche geteilten Lippe (Tp. 91 B), der, wie seine Schwesterform, mit einfacherer Lippenbildung (Tp. 91 A) eine Fortsetzung des La-Tène-Kochtopfs ist.

Aus der La-Tène-Kultur übernommen, aber in der charakteristisch belgischen Technik ausgeführt, sind ferner die glänzend schwarzen, unornamentierten, hohen Schlauchgefässe mit abgesetzter Schulter (Tp. 83) und die glatten, in augusteischer Zeit noch kurzhalsigen, in Haltern seltenen grauen und schwarzen Flaschen (Tp. 89). Unter der autochthon-belgischen Ware sind noch besonders hervorzuheben die bei Besprechung der römischen tongrundigen Gefässe bereits erwähnten, durch ihre singuläre Technik sich streng von den minderwertigeren Xantener Imitationen scheidenden hohen Schlauchgefässe (Tp. 83—86), die, ihrem Verbreitungsgebiet nach aus verschiedenen grossen Töpferzentren der Belgae stammen müssen, wofür vielleicht Trier und Nymwegen in Betracht kommen könnten. Ein weiteres Töpferzentrum ist, wie eingangs bereits erwähnt, wahrscheinlich der Mont-Beuvray.

An germanischer Ware haben sich in Haltern nur die braun-monochromen geglätteten Gefässe des Typus 98 gefunden, die, wie Loescheke aus den Fundumständen annimmt, unmittelbar nach der Varusschlacht in die Erde gekommen sein müssen. Aus dem vereinzelt Vorkommen dieser germanischen Funde schliesst er, dass Haltern weder vor noch nach dem Abzug der Römer dauernd besiedelt war.

Führt uns Haltern in den Anfang des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, so das Kastell Wiesbaden in das Ende des ersten und den Anfang des zweiten, sodass wir die Entwicklungsgeschichte der römischen Keramik des 1. Jahrh. an drei festen Punkten, Haltern, Hofheim, Wiesbaden ablesen können, zwischen die sich eine Anzahl weiterer Fundplätze einordnen.

Die Keramik des von E. Ritterling bearbeiteten Kastells Wiesbaden, O. R. L. 31 S. 104—122, gibt uns von der wichtigsten Besiedlungsperiode des Heidenbergs, dem Steinkastell in domitianisch-trajanischer Zeit, ein ebenso klares Bild wie Hofheim von der claudischen Aera. Ritterlings stete Vergleiche mit den Hofheimer Funden legen den Entwicklungsgang der Keramik vollkommen klar. Für die Ansetzung der unteren Zeitgrenze des Steinkastells ist das Fehlen der bekannten Gefässformen und Gattungen aus der Mitte und dem Ende des 2. Jahrh. wichtig.

Woher die Wiesbadener Besatzung zur Zeit des Steinkastells ihre Gebrauchsware bezogen hat, und ob die Hauptmasse einheimisch oder importiert war, steht noch nicht fest, wahrscheinlich aber bevorzugte sie für ihren Bedarf die linksrheinischen Töpfereien stark, trotz der näher gelegenen Töpfereien der Wetterau.

Sicher importiert ist der grösste Teil der Terra Sigillata und zwar wie in Hofheim aus den süd- und mittelgallischen Fabriken, jedoch tritt La Graufesenque im Vergleich zu Hofheim schon stark zurück.

„Rhein Zabern scheint noch nicht vertreten, wohl aber Heiligenberg und andere noch nicht genau zu lokalisierende Fabriken.“ Eine dieser Fabriken ist nach meiner Ansicht Trier, da der auf Taf. XIV, 31 abgebildete Sigillatakumpen der Form Dr. 37 wahrscheinlich von Satto stammt, der in Trier gearbeitet hat¹⁾. Charakteristisch für Satto sind der Eierstab mit dem Stern, der untere abschliessende Blattkranz, der Pan und die Sirene. Das horizontal liegende Stabornament kommt in vertikaler Richtung aneinander gereiht als unterer Abschluss auf einer signierten Sattoscherbe in Zabern (s. u.) vor und das fächerförmige an La Graufesenque anklingende Ornament der Mitte in ähnlicher Anordnung auf zwei Sattoscherben aus Vechten²⁾. Am wichtigsten ist das darunter umlaufende Knospen- und Rankenornament, das auf einem Trierer Model (1907 Z 161) vorkommt und scheinbar nur für Trierer Sigillata charakteristisch ist. Auch kehren die Muscheln wieder bei dem in Trier arbeitenden Dexter³⁾.

1) Näheres über diese Frage siehe S. 74.

2) In Leiden und Utrecht.

3) Näheres siehe S. 74.

Der metallische, an die Erzeugnisse von La Graufesenque erinnernde Glanz und die Farbe der Wiesbadener Schüssel finden ihre Analogie in der Rhein-zaberner Sattoscherbe Ludowici „Brandgräber römischer Töpfer in Rheinabern“ S. 133, 17 und in einer Wiesbadener Scherbe des Satto (s. u.) mit der Darstellung des Polyphem und Odysseus Abenteuers¹⁾, jedoch ist diese Technik bei Satto selten.

Ausser der Form Dr. 37, die den in Hofheim noch allein herrschenden Kumpen Dr. 29 bereits ganz verdrängt hat, kommt in Wiesbaden an relief-verzierten Gefässen nur der steilwandige Napf Dr. 30 vor, zeigt jedoch gegenüber den Exemplaren aus Hofheim schon Zeichen des Verfalls. Unter dem unverzierten Geschirr ist der bereits eine Mittelstufe zwischen Dr. 18 und 31 bildende Teller mit schräger Wandung am häufigsten (Taf. XIII, 5 und 6). Dagegen ist der in Hofheim noch stark vertretene Teller mit Viertelrundstab in Wiesbaden bereits im Verschwinden begriffen (Taf. XIII, 2).

Ganz vereinzelt tritt noch ein Teller mit geschweiften Wänden auf, der, da sein Profil sich mit dem der Tasse Taf. XIII, 4 deckt, zum selben Service wie diese gehört. Die Form ist vorbildlich gewesen für die rot marmorierte und bunt bemalte Ware aus rotem und weissen Ton (Taf. XIII, 20).

Die sich nur bis zum ersten Drittel des 2. Jahrh. haltenden flachen Schalen mit en barbotine geschmücktem Rande (Taf. XIII, 3) zeigen bereits eine weniger sorgfältige Ausführung als in Hofheim und von den gegen das Ende des 1. Jahrh. verschwindenden tiefen Schalen mit horizontal abstehendem Rand (vgl. Hofheim Taf. VI, 8) sind nur wenige Bruchstücke erhalten.

An Tassen ist in Wiesbaden einzig die in flavischer Zeit allein herrschende Form Dr. 27 und zwar bereits ausschliesslich die jüngere nachweisbar.

Was die in Hofheim noch stark verbreitete „belgische“ Ware anbetrifft, so tritt dieselbe in Wiesbaden bereits stark zurück (S. 110 B). Die orange-roten Gefässe sind schon völlig verschwunden und es kommt nur noch die graue und schwarze Ware in beschränkter Anzahl vor und zwar plumpe, dickwandige, ungestempelte Teller mit schwach angedeutetem Bodenstandring und einwärts gebogenem, wulstartig verdickten Rand (Taf. XIII, 9), dann glatte, unverzierte (vgl. Hofheim Taf. VI, 15) und mit Tonschlamm verzierte Urnen (Taf. XIII, 13), jedoch ohne den feinen Steilrand wie in Hofheim, und Sigillata-schalen imitierende, sich bis weit ins 2. Jahrh. haltende grosse, dickwandige schwarze Schalen mit kragenartigem Rand (Taf. XIII, 17). Da die Wiesbadener belgische Ware sich in der Technik von den in den östlichen Kastellen des Nordmaingebietes massenhaft auftretenden, belgischen Produkten der Töpfereien der Wetterau unterscheidet, so ist auch hier wieder ersichtlich, das es seinen Bedarf an Gefässen hauptsächlich aus den linksrheinischen Töpfereien deckte.

1) Eine ganze Schüssel mit dieser Darstellung befindet sich im Bonner Provinzial-Museum CCLXV und eine weitere Scherbe wurde von Knorr: „Römische Funde von Cannstatt“ Würt. Vierteljahreshfte für Landesgeschichte N. F. XVII, 1908 S. 469, 2 publiziert.

Dieselbe Wahrnehmung lässt sich bei den nur in geringen Resten erhaltenen, bunt bemalten Gefässen und denen mit Goldglimmerüberzug (S. 111 C) machen, die teils in der Gegend des Neuwieder Beckens, teils in Heddernheim hergestellt zu sein scheinen. Unter diesen Gefässen befindet sich noch eine Nachahmung der schon in vorflavischer Zeit verschwindenden, fusslosen Platten mit pompejanisch-rottem Überzug (Taf. XIII, 26).

Unter den nur einfarbig bemalten Trinkgeschirren (S. 113 D) haben die hohen, topfartigen Gefässe mit schwach geschweifter Wand und scharfem Griesbewurf (Taf. XIII, 11) und die weitbauchigen, weisstonigen Becher mit Griesbewurf oder Schlickerschmuck (Koenen, Gefässkunde Taf. XII, 15) die besonders in Hofheim häufigen niedrigen, weiten Trinkschälchen mit und ohne Relief schmuck bereits ganz verdrängt (vgl. Hofheim Taf. VI, 16 und 17). Noch nicht nachweisbar sind Falten- und Firnisbecher.

Die sämtlich noch die für das 1. und den Anfang des 2. Jahrh. charakteristischen Merkmale aufweisenden ein- und zweihenkligen Krüge und Kannen (S. 114 E) scheinen wegen der Mannigfaltigkeit der verwendeten Tonarten und der vielseitigen Abweichungen in den Formen, in verschiedenen noch nicht näher zu bezeichnenden Orten hergestellt zu sein. Der schlanke, den Hofheimer Krügen nahestehende einhenkliche Krug (Taf. XIII, 23) ist seltener als der gedrungenere, stark bauchige, sich bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts haltende (Taf. XIII, 22). Die zweihenkligen Krüge sind plumpe Weiterbildungen der Hofheimer Formen (Taf. XIII, 14).

Unter den Kochtöpfen (S. 117 F) begegnet der aus Hofheim und Haltern bekannte römische Kochtopf (Taf. XIII, 18, 21, 24) am zahlreichsten, viel seltener nachweisbar ist der hohe, schlanke Kochtopf mit Knick oder Wölbung im unteren Teil des Bauches (Taf. XIII, 10) und einer den tiefen Wiesbadener Schüsseln (Taf. XIII, 27) zum Verwecheln ähnlichen Rand und Schulterbildung.

Da die Teller und Näpfe des Wiesbadener Steinkastells alle grade, schwach nach aussen geneigte Wände mit schmalem, mehrfach gerilltem Horizontalrand haben (Taf. XIII, 25), wird der einzige Teller mit leicht nach innen geneigtem, gerilltem Rand (Taf. XIII, 19) wahrscheinlich aus einer späteren Besiedlungsperiode diocletianischer Zeit stammen.

Unter den Vorratsgefässen (S. 118 G) lässt sich ausser einigen ganz erhaltenen Gefässen (Taf. XIV, 32, 33, 35, 36) nur die Form des dickbauchigen Doliums mit rundem, in einen niedrigen Knopf endigenden Boden feststellen.

Die jüngere Form der in Wiesbaden in grosser Menge vorhandenen Reibschalen (S. 119 H, Taf. XIII, 15) hat die ältere Hofheimer bereits ganz verdrängt, auch hat sich die erst in neronischer oder flavischer Zeit in den Rheinlanden aufkommende Fortislampe (S. 120, Taf. XIII, 16) gegenüber der in Hofheim allein herrschenden Volutenlampe bereits vollkommen durchgesetzt. Neben ihr kommt nur noch die rohe, kreisrunde Napflampe vor (S. 121, 16).

Etwa in dieselbe Zeit wie das Kastell Wiesbaden, jedoch einige Jahrzehnte darüber hinaus sind die keramischen Funde aus dem grossen

westlichen Gräberfeld von Prannheim zu datieren, welches von Riese (S. 1) und Wolff (S. 37) im IV. Bande der „Mitteilungen über römische Funde in Hetternheim“ Frankfurt a. M. 1907 publiziert ist. Dieses Gräberfeld war in der Zeit von 90—150 n. Chr., besonders aber während der Regierung des Hadrian in Benutzung. Demgemäss treten auch hier die Formen des 1. Jahrh. zurück gegenüber den zu Anfang und bis zur Mitte des 2. Jahrh. herrschenden.

Zahlreich vertreten sind die aus dem 1. Jahrh.¹⁾ bekannten belgischen Urnen in ihren drei verschiedenen Grundformen, hingegen sind unter der meist aus Lezouz, seltener aus rheinischen Fabriken stammenden Sigillata (S. 16) die ausgesprochenen Formen des 1. Jahrh., wie z. B. der Kumpen Dr. 29, der Teller Dr. 18 schon selten. Es herrschen durchaus die Formen aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. vor, wie der Kumpen Dr. 37 und der uns bereits aus dem Kastell Wiesbaden bekannte eine Übergangsform von Dr. 18 zu 31 bildende Teller (a. a. O. Taf. XIII, 5 und 6). Sehr häufig ist der Teller Dr. 31 und vereinzelt daneben bereits die jüngere, im Kastell Wiesbaden noch nicht vorkommende Tellerform Dr. 32. Ausser der Tasse Dr. 27 findet sich in Praunheim bereits der randlose Becher mit steilen Schrägwänden Dr. 33 und einmal die kugelige Form Dr. 41 mit Kerbschnitt. In drei Exemplaren wurde in einem Grabe gefunden eine rand- und fusslose, in der Form des konkaven Bauches Dr. 46 und dem bemalten Teller Kastell Wiesbaden (Taf. XIII, 20) entsprechende Tasse (Taf. IV, 17). Ausser den aus Hofheim und Kastell Wiesbaden bekannten Näpfen und Tellern mit en barbotine geschmücktem Rande ist im Praunheimer Gräberfeld der in gleicher Technik ausgeführte Napf Dr. 38 vertreten (Taf. IV, 14). Wie im Wiesbadener Kastell, so hat auch hier die Fortislampe die Volutenlampe bereits bis auf wenige Exemplare verdrängt (vgl. Taf. II und S. 22). Auch die aus der Fortislampe herausentwickelte Lampe in „Schiffchenform“ (Taf. II, 19 und 21) ist ziemlich häufig, hingegen die im 2. Jahrh. vorherrschende Form der kreisrunden Lampe mit kurzer, abgerundeter Schnauze und eingebogener Deckplatte noch selten (Taf. II, 17 und 18).

Unter den einhenkligen Krügen (S. 26) sind die älteren, bis Hadrian reichenden Gefässe mit langem, zylindrischem Hals und scharf profiliertem Rande viel seltener, als die sie unter Trajan ablösende und sich bis in die Mitte des 2. Jahrh. haltende Form mit kürzerem Hals und weitem, stark gerundetem Bauch.

Die doppelhenkligen Krüge haben im Gegensatz zu Hofheim und Wiesbaden einen gerillten Rand und einen in der Mitte des Halses ansetzendem Henkel.

Aus St. Remy dürfte ausser der einhenkligen, grün glasierten Flasche (Taf. V, 9) auch die technisch gleichartige Pilgerflasche (Taf. IV, 19) stammen.

1) Vgl. das Gräberfeld von Andernach B. J. 86 T. 5a. X und Hofheim T. IX und VI.

Von sonstigen Gefässgattungen kommen noch vor „Räucherkelche“ (vgl. S. 282), Teller mit pompejanisch-rottem Überzug, „Salbentöpfchen“, Faltenbecher, Reibschalen in der aus Wiesbaden bekannten Form, Kragenschalen mit Goldglimmer oder Bemalung, feinwandige Becher mit Goldglimmer und Buckeln.

Durchweg dieselben Typen ergeben auch die Gräber des nördlichen Totenfelds aus dem älteren flavischen Erdlager (vgl. Wolff III S. 62 ff.).

Wichtiger noch ist die von Wolff in den Jahren 1904/05 ausgegrabene Töpferei vor dem Nordtor der römischen Stadt Nida, die etwa von Antoninus Pius ab bis Caracalla in Betrieb gewesen sein muss (IV S. 87 ff.). Durch diese Töpferei gewinnen wir ein Gesamtbild der Zusammensetzung der Keramik eines Fabrikationsortes, und hierdurch ist es möglich, die Herkunft vieler Gattungen, die für die Töpferei charakteristische Technik, das Material und die Entwicklung ihrer Formen klar und genau festzustellen und somit ein wichtiges Stück Handels- und Kulturgeschichte zu erschliessen.

Aus der Wetterau sind uns ausser Heddernheim als Töpfereien das trajanische Heldenbergen¹⁾ und Friedberg²⁾ bekannt, es hat also in der Wetterau ein reger, heimischer Töpfereibetrieb geherrscht; Heddernheim aber scheint schon wegen der sich über einen Zeitraum von etwa 70 Jahren erstreckenden Tätigkeit eine Art „Zentrale für Geschirrfabrikation“ gewesen zu sein. Jedenfalls bildet seine Ware für den Taunus und die Limeskastelle der Wetterau eine Hauptbezugsquelle.

Das Material dieser zeitlich sicher umgrenzten Töpferei ist von Welcker im V. Abschnitt des IV. Bandes der „Mitteilungen“ publiziert³⁾.

In der Einleitung gibt Welcker eine Übersicht der in der Töpferei gefundenen Bauteile und Betriebswerkzeuge, worunter drei Schwungräder aus Basaltlava, die als Töpferscheiben dienten, besonders hervorzuheben sind. Darauf folgt eine Besprechung der Herstellungsweisen, des Materials, der Verzierungen, Farben und Überzüge der Töpfereiprodukte und dann eine Behandlung dieser selbst. Im allgemeinen fällt bei dem Geschirr die mangelnde Feinheit der Ausführung, die Armut an neuen Formen und das Verflachen der überkommenen auf, ohne dass jedoch ein Herabsinken bis zum Tiefpunkt zu verzeichnen wäre. Nur das Dekor zeitigt Neuerscheinungen.

In folgendem werden ausschliesslich die Gefässgattungen hervorgehoben, an denen sich eine Entwicklungsreihe feststellen lässt, oder die bedeutsam für die Chronologie sind.

Unter die noch aus dem 1. Jahrhundert hinübergeretteten Formen sind die ungeschwärzten, ledergelben Urnen mit Schachbrettmuster (Taf. XXI, 51) zu rechnen, offenbar unfertige Ware, entstanden in Anlehnung an die sich in

1) W. Z. XVIII. Wolff, Röm. Töpfereien in der Wetterau S. 211 ff.

2) W. Z. XVIII. a. a. O. S. 227.

3) „Fundstücke aus der römischen Töpferei vor dem Nordtor von Nida“ S. 103 und T. XXI.

den trajanisch-hadrianischen Anlagen der Wetterau noch haltenden belgischen Gefässe, deren direkte Fortsetzung die gefärbten Urnen mit einem Horizontalband von Dreiecken (S. 124, Fig. 8) und die auf sie folgenden bemalten Urnen mit Schulterknick und verengtem Hals (S. 125, Fig. 10) sind. Im Gegensatz zum Verfasser möchte ich aus dieser Entwicklungsreihe ausscheiden die unvermittelt in trajanischer Zeit auftauchenden „Salbentöpfe“ (S. 124, Fig. 9), die formal aufs engste mit den Gefässen mit Griesbewurf zusammengehören.

Auch scheint mir die Scheidung der „dünnwandigen kleinen Urnen und urnenartigen Becher“ (S. 123 ff.) in Gefässe mit kreisrundem und solche mit gewelltem oder rosettenförmigem Querschnitt nicht ganz glücklich, denn an irgendeiner Stelle ist jedes auf der Scheibe gedrehte Gefäss kreisrund, auch der Faltenbecher, es hängt nur davon ab, wo der Schnitt gemacht wird.

An den einhenkigen Krügen, deren Typen den Heldenbergener entsprechen, ist ebenfalls eine ununterbrochene Entwicklung erkennbar. Der noch aus dem 1. Jahrh. übernommene bekannte Krug (S. 133, Fig. 18) tritt jedoch schon stark zurück gegen den jüngeren für das 2. Jahrh. charakteristischen, weissgeschlammten Krug mit konischem, trichterförmigem Hals und nur noch schwach absetzender Randlippe (S. 134, Fig. 19). Letzterer bildet wieder die Zwischenstufe zu dem spätesten, häufig am Limes begegnenden Krug des 3. Jahrh. mit wulstigem Rand, kurzem Hals und ösenförmigem, rundem Henkel, der in der Töpferei nur einmal vorkommt (S. 134, Fig. 20).

Die doppel- und dreihenkligen Krüge mit trichterförmiger Mündung und Kerbschnitt (Taf. XXI, 54), wie auch die mit Goldglimmer versehenen, in ihrer Form von Metallvorbildern abhängigen Kannen (Taf. XXI, 37) sind schon aus der Zeit des Trajan bekannt und weichen nur im Dekor etwas von den Heldenbergener Exemplaren ab.

Scharf von diesen Krügen zu trennen, sind die plumpen, gelbroten, bisweilen dunkelrot überfärbten Krüge mit breit abgeschnittenem Fuss und verschieden geformten Mündungen (Taf. XXI, 39).

Den Formen des 1. Jahrh. stehen die kleinen, gedrungenen Amphoren (Taf. XXI, 35) mit kurzem, zylindrischen Hals und dicht unter dem Rand ansetzenden Henkeln noch ziemlich nahe, während die Amphoren Taf. XXI, 47 eine Weiterentwicklung aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. zu sein scheinen.

Die sich fast ausschliesslich auf das 1. Jahrhundert beschränkenden im 2. Jahrh. sehr seltenen Flaschen, kommen in der Töpferei in drei Exemplaren vor und zwar noch die belgische Flasche (Taf. XXI, 41), deren trichterförmiger Hals mit einem Wulst gegen den gedrückt birnenförmigen, mit Kerbschnitt verzierten Bauch absetzt, ausserdem eine Flasche (Taf. XXI, 30) mit zylindrischem, ohne Absatz in den Bauch übergehenden Hals und eine grosse gelbe Flasche (S. 132, Fig. 17) mit weissen Horizontalstreifen und weissen, stilisierten Bäumchen.

Die Napfform (S. 128, Fig. 14) mit zweifach gerilltem Rand und doppelt gerillter, scharf geknickter Bauchkante kommt linksrheinisch ebenfalls schon um die Wende des 1. Jahrh. vor (Kastell Wiesbaden), hingegen ist der

bauchige Napf Taf. XXI, 11 mit stark eingezogener Schulter und über den Rand greifenden Deckel weder im Kastell Wiesbaden noch in Heldenbergen vertreten.

Zu den erst im 2. Jahrh. aufkommenden Gattungen gehören die in Hedderheim in drei verschiedenen Formen und in zweierlei Technik hergestellten Faltenbecher. Es gibt Becher mit abgesetztem, konkav ansteigendem Hals und Rundstab (S. 126, Fig. 12), mit zylindrischem, horizontal geripptem Hals (S. 127, Fig. 13, 2) und Becher mit leicht eingezogener Schulter, weiter Öffnung und verstärktem Rand (S. 127, Fig. 13, 3 u. S. 128). Sie sind entweder matt, firnisartig überzogen oder aber über weisser Grundierung geschmaucht.

Nach den zahlreichen im Töpfereigebiet gefundenen Scherben zu urteilen, sind die grossen roten Dolien (S. 139, Taf. XXI, 58) zuerst in Hedderheim für den Limes hergestellt.

An Lampen scheint in Hedderheim nur die im 2. Jahrh. auftauchende runde Näpfchenform (S. 137, Fig. 23, 5) mit stark eingezogenem Rand und engem Mitteloch fabriziert zu sein.

Die Frage, ob die in der Töpferei gefundene Sigillata auch dort hergestellt ist, wie Dragendorff es im VI. Abschnitt der Mitteilungen S. 157 z. B. für die Fabrikate des Dexter annimmt, wird auf S. 74 im Zusammenhang mit den neuesten Sigillatapublikationen behandelt.

Dass das rechtsrheinische Germanien sich aber nicht nur aus dem Taunus und der Wetterau mit Geschirr versehen hat, geht aus der von Barthel bearbeiteten Keramik des Kastells Cannstatt, seiner bürgerlichen Niederlassung und seines Gräberfeldes hervor (O. R. L. XXVIII, S. 44 ff.). Für die Cannstatt-Sigillata wie für die gewöhnliche Tonware scheinen lokale Töpfereien in Betracht zu kommen. Jedoch lässt sich noch nicht sicher feststellen, welches Geschirr in diesen Töpfereien angefertigt wurde. „Ein grosser Teil des rot und gelben Geschirrs, namentlich der Krüge, scheint aus Cannstatter Ton gefertigt zu sein.“

Die Funde des Gräberfeldes führen uns in die Zeit der Entstehung des Kastells etwa in das Jahr 90. Unter den vielen Lampen kommt die Volutenlampe nur noch dreimal vor, sie ist bereits von der Fortislampe verdrängt.

Im Kastell handelt es sich um Ware vom Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. Sie stimmt im wesentlichen mit den Funden vom äusseren Limes überein.

Auch unter der Keramik aus der bürgerlichen Niederlassung überwiegt das späte Geschirr, jedoch weist hier manches noch in das Ende des 1. Jahrh.

Einzelne Gefässe des Kastells erinnern an die in Heldenbergen und Hedderheim hergestellten, (z. B. der terra-nigra-ähnliche Topf mit Rädchenverzierung S. 65 und die frühe Form des zweihenkligen Kruges S. 68) anderes an die rätische Keramik (die schwarzen Becher aus gelbem und roten Ton mit aufgesetzten Hufeisenornamenten S. 67, 2). Hingegen kommen auch wieder in Rätien unbekanntere Formen vor (die herzförmigen Profile S. 66, 8). So scheint die gewöhnliche Tonware unter dem Einfluss gleichzeitiger aber räumlich verschiedener Elemente der Formgebung und Verzierungsweise zu stehen.

Verhältnismässig am leichtesten ist die Bestimmung der Herkunft der Sigillata-Gefässe. Hier haben Barthel für die unverzierte und Knorr¹⁾ für die verzierte Ware nicht nur das Vorkommen von Sigillata aus den einzelnen grösseren gallischen und rheinischen Fabrikationszentren nachgewiesen, sondern sie sind auch davon überzeugt, dass die Töpfereien im Kräherwald und auf der Beinsteiner Markung Sigillata nach Cannstatt geliefert haben. Das Verlangen nach „Verringerung der Transportkosten nach dem kaufkräftigen über-rheinischen Gebiete gegenüber dem gallischen Import“ bewirkte nach Barthel die Abwanderung der Rheinzaberner Töpfer in das Absatzgebiet und veranlasste sie, die von Rheinzabern abhängigen Fabriken in Westerndorf am Inn, im Kräherwald und auf der Beinsteiner Markung zu gründen. Dass die im Kräherwald gefundenen Formschüsseln lediglich als Handelsobjekt anzusehen seien, wie Dragendorff²⁾ annimmt, hält Barthel für ausgeschlossen, jedoch kann eine definitive Entscheidung erst durch eine gründliche Untersuchung erbracht werden.

Die Anfänge dieser Sigillata-Manufaktur würde nach den in Cannstatt vorkommenden Formen in die zweite Hälfte des 2. Jahrh. fallen. Unter den Tellern überwiegt die Form Dr. 32, unter den Tassen Dr. 33 (meist ungestempelt). An Schüsseln ist allein Dr. 37 vertreten, ausserdem kommen kleine Schälchen mit en barbotine geschmücktem Rande, Kragenschüsseln und Gefässe mit Kerbschnitt vor. Sehr häufig sind auch die erst vom Ende des 2. Jahrh. ab hergestellten Reibschalen.

Die Keramik des Kastells Köngen³⁾, für das ebenfalls die lokalen Töpfereien in der Nähe Stuttgarts in Betracht kommen, ergibt dasselbe Bild wie Cannstatt. Auch hier fehlen die in den nördlichen Kastellen vorherrschenden herzförmigen Profile fast völlig, während wieder einzelne Formen von der rätischen Keramik abhängig zu sein scheinen. Die Hauptmasse des Geschirrs fällt in die Zeit nach der Mitte des 2. Jahrh., während einiges sich dem Ende des 1. Jahrh. und dem Anfang des 2. Jahrh. zuweisen lässt.

Wenn Knorr in seiner Publikation der Cannstatter Sigillata auf die lokalen Töpfereien in der Umgebung Stuttgarts verwiesen hat, so lenkt er in seiner jüngsten Arbeit „Die verzierten Sigillata-Gefässe von Rottweil“, herausgegeben vom Altertumsverein von Rottweil, Stuttgart 1907, die Aufmerksamkeit auf die stark arbeitenden und noch wenig bekannten Töpfereien in Trier, Heiligenberg, Offemont und ihre Abzweigungen. Das Buch nach dem Schema der Cannstatter Arbeit angeordnet, gibt auf 28 Tafeln die Zeichnungen in $\frac{1}{2}$ natürlicher Grösse und eine Liste von 327 Töpferstempeln in Originalgrösse.

In der Einleitung weist Knorr darauf hin, wie wichtig gerade die ganz unscheinbaren Dekorationsmotive zur Erkennung der einzelnen Töpfer und

1) „Die verzierten Terra-Sigillata-Gefässe von Canstatt und Köngen-Grinario“, Stuttgart 1905.

2) Bericht über die Fortschritte der röm.-germ. Forschung i. J. 1805. Frankfurt 1906, S. 96.

3) Barthel O. R. L. XXX, S. 45 VII Knorr a. a. O.

Töpfergruppen sind. Auch die Frage nach der Herkunft der Typen, von denen vereinzelte auf alexandrinische und pergamenische Kunstkreise zurückgeführt werden können, wird gestreift. Dies Problem einmal in grösserem Umfange weiter zu verfolgen, wäre eine dankenswerte und lohnende Arbeit, weil daraus nicht nur Aufschlüsse über die Beziehungen der Kleinkunst zur Grosskunst, sondern etwa auch Schlussfolgerungen für die Rekonstruktion der Originale zu erhoffen wären. Vgl. Drexels Arbeit S. 77.

Die Notizen über die Heiligenberger und Trierer Fabriken wie die in Offemont gründen sich auf sorgfältige Beobachtungen ihres Stils und Verbreitungsgebietes. Heiligenbergs Stellung, das den Übergang vom gallischen zum rheinischen Stil bildet, ist aus den von Knorr angeführten Beispielen ohne weiteres klar (S. 8 u. S. 40 ff., Taf. XVIII).

Zum grössten Teil unabhängig von diesen Zentren hat sich die Töpferei in Trier (S. 9, 37, Taf. XVII u. XIX) entwickelt. Es empfiehlt sich auf Trier etwas näher einzugehen, da hinsichtlich zweier dort arbeitender Töpfer, Satto und Dexter, die Meinungen geteilt und die Ergebnisse noch schwankend sind.

Mit dem für die Trierer Sigillata-Töpferei in Betracht kommenden Material haben sich in letzter Zeit ausser Knorr, Dragendorff im VI. Abschnitt des IV. Bandes der „Mitteilungen über römische Funde in Hedderheim“¹⁾, Barthel im Kastell Zugmantel, dessen Veröffentlichung zurzeit noch aussteht und die Referentin, die die für das Trierer Provinzial-Museum in Betracht kommenden Töpferei und Museumsbestände bearbeitet²⁾, beschäftigt.

Knorrs Liste der Trierer Töpfer deckt sich mit meinen Resultaten; als wahrscheinlich Trierer Töpfer möchte ich vorläufig noch *Tocca* hinzufügen. Auch pflichte ich Knorrs Zurechnung Dexters unter die Trierer Töpfer im Gegensatz zu Dragendorff, der ihn für Hedderheim in Anspruch nehmen will, durchaus bei. Dragendorffs Hauptargument für Dexters Lokalisierung in Hedderheim gründet sich auf das häufige Vorkommen der Dexterscherben in der dortigen Töpferei, namentlich in den Abfallgruben, und auf die Annahme, dass es sich bei diesen Scherben vielfach um Ausschussware handle, die nicht weit vom Fabrikationszentrum abgesetzt sein könne. Nach eingehender Prüfung der Ware bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass es sich nicht um Ausschussware, sondern um minderwertige, schlechte Ware handelt, wie sie in jener Zeit eben nicht besser hergestellt wurde und die, wie analoge Funde aus Vechten, Bonn usw. beweisen, auch weithin zum Versand kam. Formschüsseln, Typen- oder Namenstempel fehlen bis jetzt in Hedderheim, hingegen ist Dexters Tätigkeit für Trier durch fünf in der Töpferei gefundene, in ihren Massen mit den Hedderheimer Typen übereinstimmende Modellbruchstücke und zahlreiche Gefässfragmente sicher erwiesen. Ferner ist der Ton der Hedderheimer Dexterscherben vollkommen identisch mit dem für

1) Neue Terra-Sigillata-Funde aus Hedderheim, S. 149 ff.

2) Da die Arbeit noch nicht abgeschlossen ist, so können die Beobachtungen vorläufig nur ohne Beweismaterial mitgeteilt werden.

Trierer Sigillata charakteristischen, ziemlich porösen mit feinen Kieselsteinchen durchsetzten¹⁾. Es ist daher die Dexterware (und ein grosser Teil der in der Heddernheimer Töpferei gefundenen Sigillata wie z. B. die Fragmente Taf. XXIV, 5, 7, Taf. XXV, 3, 5, 6) in Trier angefertigt und Heddernheim ist, so lange nicht neue Funde das Gegenteil beweisen, wohl nur als eine, die Trierer Sigillata hauptsächlich im nahen Taunus und der Wetterau absetzende Filiale von Trier anzusehen. Dexters Tätigkeit fällt etwa in die Jahre 150—180 n. Chr.

Der zweite Trierer Töpfer, über den die Ansichten auseinander gehen, ist Satto. Knorr nimmt ihn für Heiligenberg und Trier in Anspruch, Bohn (C. I. L. S. 432), Barthel (O. R. L. XXVIII S. 64, 229) und Ludowici („Brandgräber römischer Töpfer in Rheinzabern“ [1908], S. 130) wollen ihn in Rheinzabern lokalisieren. Ein genauer Vergleich der Dekorationsmotive des Satto mit den Heiligenbergern ergibt, dass Salto wohl in der Technik und den Motiven, weniger aber in den Typen abhängig von Heiligenberg ist. Sicher bildet Sattos Stil ebenso wie der Heiligenberger den Übergang von der gallischen zur rheinischen Sigillata. Da aber scheinbar in Heiligenberg Sattoscherben bisher überhaupt nicht gefunden sind, ist es unwahrscheinlich und unsicher, ob er von dort ausgegangen ist. Hingegen sind Scherben und eine intakte Sattoschüssel mit verdrücktem Rand in der Trierer Töpferei zum Vorschein gekommen, es stimmt der Ton mit der sicher in Trier angefertigten Sigillata, d. h. solcher Gefässfragmente, für die uns Modell erhalten sind, überein. Wichtig ist ferner, dass eine Anzahl seiner Typen immer wieder und zwar ausschliesslich auf Trierer Sigillata vorkommen (am augenfälligsten ist z. B. das Ranken- und Knospenornament der Wiesbadener Schüssel, a. a. O. S. 22) und gradezu ein Merkmal für diese sich in ihrem Dekor scharf von Rheinzabern unterscheidende Ware bilden.

Barthel (a. a. O. S. 64, 229) bringt den Rheinzaberner Handstempel des Saturn²⁾, wie Knorr Rottweil S. 9 richtig hervorhebt, irrtümlich in Beziehung zu dem ganz anders stempelnden Genossen des Satto, auch sind die letzten 4 Stempel des C. I. L. 10 010, 1734 h. k. a. 'b. nicht auf den Trierer, sondern auf einen gallischen, wahrscheinlich in La Graufesenque ansässigen Satto, von dem nur unverzierte Ware bekannt ist und der \mathfrak{A} legiert, zu beziehen. Da weder in Süd- noch Mittelgallien, reliefverzierte Scherben des Satto zu Tage gekommen sind und auch die Bestände der französischen Museen solche nicht aufzuweisen haben, so ist schon daraus zu schliessen, dass seine Heimat nicht in Süd- oder Mittelgallien zu suchen ist. Wohl steht Sattos Dekorationsweise, wie es um die Wende des 1. Jahrh. nicht anders zu erwarten ist, unter dem alles beherrschenden Einfluss gallischer Fabriken, aber in Lezouz oder La Graufesenque gearbeitet hat der Trierer Satto nicht.

Ludowici publiziert in seinem neuesten Werk „Brandgräber römischer Töpfer in Rheinzabern“, acht neuerdings in diesen Gräbern gefundene signierte

1) Herr Prof. Dragendorff, der mich bei der Untersuchung der Heddernheimer Scherben unterstützte, teilt meine Ansicht.

2) C. I. L. 10011, 25.

und vier unsignierte Sattoscherben¹⁾. Das häufige Vorkommen von Sattofragmenten in den Rheinzaberner Gräbern wäre an und für sich noch kein Beweis für Sattos dortige Tätigkeit, da jedoch Ludowici als Fachmann und langjähriger Kenner seiner Tonlager in privater Mitteilung versichert, seine Sattoscherben seien aus Rheinzaberner Ton, so ist daran nicht zu zweifeln²⁾, um so weniger als ihr Ton sich mit dem Trierer nicht deckt. Es liegt also die Möglichkeit für Sattos Tätigkeit in Rheinzabern und Trier durchaus nahe, aber Sicherheit kann auch hier erst durch weitere Grabungen erbracht werden. Die Lokalisierung des Satto wäre von Wichtigkeit, weil dadurch ein sicherer Anhaltspunkt für den Anfang der Trierer oder Rheinzaberner Töpferei gewonnen wäre. Seine Tätigkeit gehört, wie Knorr zuerst richtig ausgesprochen hat, hauptsächlich in die Regierungszeit Trajans, in die Jahre 90—120.

Ludowicis Publikation des römischen Töpferfriedhofs in Rheinzabern ist im wesentlichen angeordnet wie die vorhergehenden von ihm veröffentlichten Bände der Rheinzaberner Töpferei. Den ersten Teil bildet eine Serie von Sigillata-Stempeln, durch die die Zahl der Rheinzaberner Stempel erheblich vergrößert wird, darauf folgen Inschriften und Stempel auf Amphoren und Lampen und eine Übersicht sämtlicher in Rheinzabern gefundener Münzen. Auf S. 213 ff. schliessen sich die auf Form- und Bilderschüsseln vorkommenden Bildtypen und, um einen Begriff von ihrer Komposition zu geben, einige Zeichnungen ganzer Bilderschüsseln an. Der mit zahlreichen Abbildungen versehene Fundbericht enthält eine Beschreibung der einzelnen Gräber, der eine Tabelle sämtlicher in Rheinzabern vorkommender Gefässformen, unter denen namentlich für die Sigillata ein grosser Formenzuwachs zu verzeichnen ist, beigefügt ist. Den Schluss bildet eine auf Grund eigener Brennversuche beruhende fördernde und interessante Abhandlung über den Dämpfungsprozess römischer Terra-nigra-Gefässe.

Während wir durch Ludowicis Veröffentlichungen ein immer klareres und abgerundeteres Bild von der Bedeutung Rheinzaberns gewinnen, so geht Knorr in einer Abhandlung „Die Westerndorf-Sigillaten des Museums Stuttgart“ („Fundberichte aus Schwaben“, XIV. Jahrgang, 1906, S. 73), näher auf die Frage nach der Abhängigkeit Westerndorfs von Rheinzabern und Heiligenberg ein, Westerndorfs chronologische Stellung und die dort zeitlich nebeneinander arbeitenden und durch stilistische Eigentümlichkeiten mit einander verknüpften Töpfergruppen. Das Resultat ist, dass „die Westerndorf-Fabriken vorgeschobene Zweiggeschäfte oder Abzweigungen von Rheinzabern oder Heiligenberg“ sind, so zwar, dass nicht ein Handel von Rheinzaberner Formschüsseln stattgefunden hat, sondern die Model, deren stilistische Eigentümlichkeiten in die Zeit Marc-Aurels weisen, in Westerndorf gemacht sind.

1) Dazu kommen 2 bereits bekannte Stempel aus dem Rheinzaberner Töpfereigelände. Vgl. Ludowici „Stempelbilder römischer Töpfer“ S. 133 Nr. 1812 und S. 283.

2) Jedoch ist der Ton der Scherben unter sich wieder verschieden, demnach stammt er wahrscheinlich aus verschiedenen Tonlagern.

Einen weiteren wertvollen Beitrag zur Geschichte der Sigillata gibt Drexel in seinen „Alexandrinischen Silbergefässen der Kaiserzeit“ (Bonner Jahrbücher B. 118, S. 176), indem er bei Behandlung der Frage nach dem Verbreitungsgebiet und der Chronologie alexandrinisch-toreutischer Typen nachweist, dass der um 100 in Lezouz arbeitende Töpfer Libertus abhängig ist von den etwa zu Beginn der Flavierzeit aufkommenden alexandrinischen Silbergefässen mit Maskenfriesen, deren letzte Quellen im hellenistischen Klein-Asien liegen (S. 204). Die gallische Sigillata hat wohl unmittelbar nach dem Beginn der Einfuhr der Metallgefässe der neuen Mode Rechnung getragen und sowohl Formen wie Dekorationssystem und Motive diesen Vorbildern entlehnt. Den Einfluss der alexandrinischen Maskenfrieze auf die Dekoration der Sigillata weist Drexel sicher nach in den Tierbildern der Schüsseln Dr. 37 (S. 218), den Genreszenen (S. 179), den Erotengruppen und den zwischen die Darstellungen verstreuten Masken. Jedoch dauert der alexandrinische Einfluss nur bis zum Beginn des 2. Jahrh. Später werden die Motive wahllos immer wiederholt, um dann allmählich einer provinziellen Erstarrung anheim zu fallen¹⁾.

Ausser Drexels Arbeit ist auf dem Gebiet der Sigillata die Abhandlung von Lamprecht „Der grosse römische Friedhof in Regensburg“ (Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg N. F. B. 50 S. 72 zu nennen. Die Sigillata aus dem Friedhof und der Stadt Regensburg stammt zum grösstenteil aus Rheinzabern und zwar aus dem letzten Drittel des 2. Jahrhunderts, einiges ist früher, anderes später, jedoch scheint nach dem dort vorkommenden Sattostempel (S. 73, 1) auch Ware aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts darunter zu sein.

Im Gegensatz zu Regensburg scheint die in Augsburg zu Tage gekommene und von Roger „Die Terra sigillata-Reste von Augsburg“ (Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 33. Jahrgang) publizierte Sigillata aus den verschiedensten Fabriken zu stammen, wie La Graufesenque, Lezouz, Rheinzabern, Heiligenberg, vielleicht Canstatt u. anderen. Arretinisches fehlt. Zu erwähnen ist dann schliesslich noch das Stempelverzeichnis der bis 1908 in Vindonissa gefundenen Sigillata Eckinger „Töpferstempel und Ähnliches der Sammlung der Gesellschaft „Pro Vindonissa“ im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Neue Folge X. Band 4. Heft, S. 318 ff., „die Liste der Terra-sigillata-Gefässe in Günzburg“, Becker „Römische Funde in der Sammlung des historischen Vereins zu Günzburg“ 1907, S. 18 B und Geissner „Die im Mainzer Museum befindlichen Sigillata-Gefässe und ihre Stempel“ 1. Nachtrag 1907.

1) Unter den von Drexel erwähnten alexandrinischen Vorbildern entlehnten Typen kommt ausser bei Libertus — die Beispiele waren der Unterzeichneten beim Lesen grade gegenwärtig — der flötenspielende Satyr Déchelette Vases ornés de la Gaule Romaine II T. VII, 6 bei Germanus (Déchelette S. 56, 310), die Tierkampfgruppe links auf dem Becher im Cabinet des Médailles zu Paris (Drexel a. a. O. S. 193, Fig. 5) und der Baum rechts auf Sattoscherben in Trier vor, ebenso der Affe der auf alexandrinische Vorbilder zurückgehenden Kölner Orpheusschale (S. 221, Fig. 6) und schliesslich die Cypresse (S. 193, Fig. 5) bei Dexter.

Ist durch diese Arbeiten unsere Kenntnis der römischen Keramik, namentlich der Sigillata, in den Provinzen des Festlandes bedeutend gefördert worden, so gibt der „Catalogue of the Roman Pottery in the Departments of Antiquities British-Museum“, London 1908, von H. B. Walters bearbeitet, einen Überblick sowohl über die nach Britannien exportierten wie dort angefertigten römischen Gefässgattungen.

In der Einleitung bespricht Walters die Geschichte der Sammlung und gibt einen orientierenden Abriss der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Gefässgattungen und bespricht ihre Charakteristika.

Eigenfabrikation scheint das römische Britannien wenig gehabt zu haben, bisher sind nur die auf S. L. namhaft gemachten lokalrömisch-britischen Gattungen wie Castor, New-Forest und Upchurch-Ware bekannt, aber auch diese sind zum Teil vom Kontinent dort eingeführt.

Die grosse Masse des Geschirrs ist Import.

Der Katalog bringt zuerst die Faience und glasierte Ware (K 1—77), dann arretinische und andre römische Keramik (L 1—172), drittens die auf dem Kontinent gefundenen Gefässe aus gallischen und provinzialen Fabriken (M 1—190) und zum Schluss die in Britannien gefundenen römischen Gefässgattungen (M 209—2860). Letztere überwiegen an Zahl und unter ihnen die zum weitaus grössten Teil in der City von London gefundene Terra-Sigillata. Arretinische Ware scheint, da von der stattlichen Sammlung, die das Britische Museum besitzt, nichts in Britannien gefunden ist, nicht bis dahin gekommen zu sein. Der Import von Sigillata setzt in Britannien erst mit dem Aufblühen der gallischen Provinzen ein und zwar ist nach Walters Zuteilung, Ware aus La Graufesenque und Lezouz etwa in gleichen Mengen vertreten.

Der Einschlag germanischer Sigillata scheint in Britannien gering zu sein, jedoch haben von den bekannten Fabriken, von denen in dem einleitenden Überblick Rheinzabern, Westerndorf, Heddernheim und Trier, nicht aber Heiligenberg und die Töpfereien im Kräherwald und auf der Beinsteiner Markung erwähnt werden, sicher Rheinzabern und Trier nach Britannien exportiert. Aus Trier stammt M. 1649, 2265 und 2279 und vielleicht noch manches andre mehr. Lokale Sigillata-Töpfereien sind in Britannien bisher nicht gefunden, ein gelegentlicher Handel mit Formschüsseln und die Möglichkeit der Eigenfabrikation scheint dadurch aber nicht ausgeschlossen.

Ausser reliefverzierter und unverzierter Sigillata kommt die in Gallien hergestellte Sigillata mit Medaillons (M. 121—123), die vielleicht in Vienne gefertigten Vasen mit Relief d'applique (M. 115—120, 2365—2376), die den Glasnchnitt imitierende Sigillata mit Kerbschnitt (M. 2380—2396), Sigillata mit Verzierungen barbotine (M. 2397—2443), die späte Ware mit eingepressten Ornamenten (M. 2463—2478), für die möglicherweise die Verzierungsweise der belgischen Ware das Prototyp war, u. a. m. vor.

Ferner besitzt das Museum einige Exemplare der rot und gelb marmorierten gallischen Ware (M. 2378—2379), einige der vielfach in Trier hergestellten schwarzen Firnisbecher mit weissem Barbotine (M. 141—146, M. 147, 2445—2459)

und wenig von der in Britannien überhaupt seltenen belgischen Ware (M. 2377 und 2839), die Walters S. XLVIII noch fälschlich als römische Ware anspricht (vgl. S. 64). Dazu kommen einzelne bemalte Gefässe (M. 148—154 und 2537—2596), Räucherbecher (M. 2750—56), Gefässe mit menschlichen Gesichtern (M. 2757—63 und 129) und Mörser (M. 2764—2835).

Es ist dankbar zu begrüßen, dass durch diesen Katalog die reichhaltige, für die sich vom römischen Kontinent nach Britannien hinüberspinnenden Beziehungen wichtige römische Keramik des Britischen Museums weiteren wissenschaftlichen Kreisen zugänglich gemacht ist. Zu bedauern ist, dass die äussere Anordnung nicht systematisch und die Benutzung des Buches bisweilen durch unpräzise Benennung der Gefässgattungen und uneinheitliche Gegenüberstellung geographischer Bezeichnungen erschwert ist. Z. B. ist der für Sigillata gewählte Ausdruck „Red Ware“ ungenau, da bei dem Vorhandensein verschiedener roter römischer Gefässgattungen nicht ohne weiteres ersichtlich ist, welche damit gemeint ist.

Ferner sind an die Spitze der einzelnen Abschnitte oft ganz grund- und wahllos Ländernamen, Landschafts- oder Ortsnamen einander gegenübergestellt. Ein unrichtiger Gegensatz ist die Gegenüberstellung von „Arretinischer Ware“ (S. 26—43) und „Terra Sigillata“ (S. 44—71), da es sich in beiden Fällen um Sigillata handelt. Auch ist in Abteilung III (siehe Inhaltsverzeichnis) die Scheidung in „Gallische und Provinziale Fabriken“ falsch, da Gallien so gut wie Germanien römische Provinz war. Unpraktisch und unsystematisch ist es, die Sigillata aus La Graufesenque als „Rutenische Ware“ (III, A 2) und nicht einfach wie die aus Lezouz, Banassac, Montans mit dem viel geläufigeren Ortsnamen zu bezeichnen. Ein anderes bezeichnendes Beispiel ist III A 6 Inhaltsverzeichnis, wo der Ausdruck „Germanische rote Ware“ gegensätzlich zu „Rutenischer“ und „Lezouz-Ware“ gewählt ist. Hier dürfte es entweder nur Rheinische oder Rheinaberner Ware heissen. Warum ferner die unter IV B 1 3 u. 4 aufgeführten Gefässe mit Kerbschnitt und Verzierung en barbotine nicht mit unter die „Ornamentierte rote Ware“, (IV A) unter der Walters verzierte und unverzierte Sigillata versteht, aufgenommen sind, da auch sie zur Gattung der Sigillata gehören, ist unverständlich.

Zum Schluss seien noch einige Berichtigungen zu seinen gallischen und germanischen Stempellisten hinzugefügt. Bei Durchsicht der für die Trierer Sigillata wichtigen Censorstempel fällt auf, dass die verschiedenen Censor-Fabriken nicht genügend auseinander gehalten sind.

Für La Graufesenque ist der Töpfer, der Censor fec. stempelt, seinen Namen rückläufig und mit doppeltem s schreibt, (M. 628) sicher nachweisbar. Hingegen ist nicht identisch mit ihm derjenige, der OFCEN stempelt. Dieser Stempel ist wahrscheinlich zu Cennatus zu ergänzen und nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls gallischen OFCENS, von dem im Britischen Museum eine ganze Anzahl vorhanden ist.

Ob der Stempel OFCE (M. 795) zu Censor zu ergänzen ist, ist unsicher.

Für Lezouz sind nachweisbar die Stempel CENSORINI (M. 1699—1700)

und OFCENSO (M. 1612). Dagegen weist der Stempel CENSORI (M. 1649) durch das rückläufige mit dem N legierte E nach Trier, alle Stempel des in Trier arbeitenden Censor, von dem auch das Fragment (M. 2279) stammt, sind durch diese Eigentümlichkeit charakterisiert.

Ein weiterer für Trier in Betracht kommender Töpfer ist Criciro. Es gab zwei Töpfer dieses Namens, von denen einer wahrscheinlich in Gallien gearbeitet hat, jedoch keiner bestimmten Fabrik zuzuweisen ist¹⁾, der andre sicher in der Trier, da sein Stempel auf einer Formschüssel aus der Töpferei (04,562) vorkommt. Der gallische Criciro setzt auf die unverzierten Gefässe hinter seinen Namen officina und ritzt auf verzierte Schüsseln seinen Namen ein, während der ziemlich grobe Stempel CriciroF oder nur Criciro sicher vom Trierer Töpfer stammt.

1) Vgl. Déchelette Vases ornés de la Gaule Romaine. I S. 118.